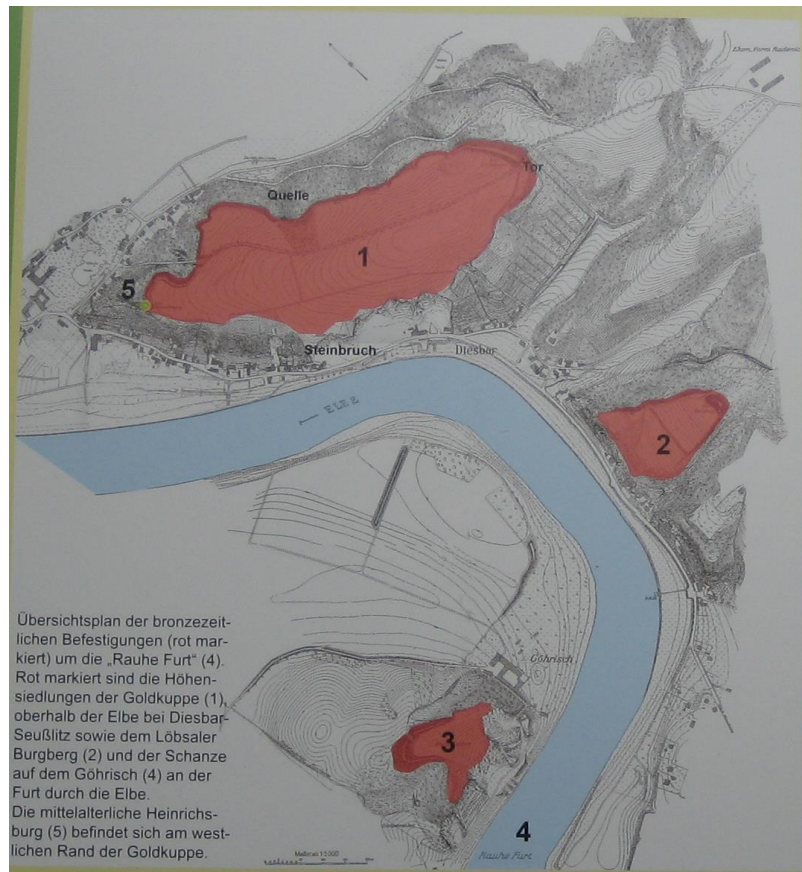


Eine Burgenlandschaft an der Elbe

In einem Umkreis von wenigen Kilometer um Diesbar- Seußlitz herum sind bis heute die Spuren von Befestigungen aus gut drei Jahrtausenden zu erkennen. Die bronzezeitliche Burg auf der Goldkuppe wird von einer der mächtigsten Wälle aus dieser Zeit in ganz Europa geschützt.

Auch die Anlagen auf dem Göhrisch und bei Löbsal gehen in die Bronzezeit zurück. Die mittelalterlichen Burgen waren Schauplatz blutiger Auseinandersetzungen zwischen Königen und Herzögen. Im Spätmittelalter entstand Seußlitz als Kloster, das seit der Reformation zum Adelssitz umgebaut wurde.



Diesbar - Seußlitz Kloster und Schloss

Ein Otto von Suselitz der 1205 urkundlich genannt wird, ist der erste namentlich bekannte Herr von Seußlitz. Die Burg fiel dann jedoch an die Wettiner und Heinrich der III. der Erlauchte von Meißen hielt sich zwischen 1256 und 1266 häufig hier auf. Er stiftete 1268 hier das erste Klarissenkloster in Sachsen und stattete es mit reichem Besitz aus. Sogar die Dresdner Frauenkirche gehörte zeitweise den Seußlitzer Klarissen. 1429 wurde das Kloster in den Hussitenkriegen zerstört, 1541 im Zuge der Reformation aufgelöst und ging an die Familie Pistoris. 1722 erhielt Heinrich von Bühnau das Rittergut und ließ es von dem Architekten George Bähr, dem Erbauer der Dresdner Frauenkirche, zu einem Barockschloss umbauen.

Die Klosterkirche wurde in das Schloss integriert, ein französischer und englischer Garten sowie eine Orangerie wurde angelegt und zur Betonung der Hauptachse auf den seitlichen Höhen die Luisen- (barockes Winzerhaus) und die Heinrichsburg (zweigeschossiges, pavillonartiges Gartenhaus) errichtet.

Nach einer wechselvollen Geschichte (u.a. als Alten- und Pflegeheim) befindet sich die Anlage heute teilweise wieder in Privatbesitz.

Diesbar – Seußlitz Heinrichsburg

Über dem Terrassengarten im Süden des Schlosses erhebt sich die Heinrichsburg. Zum einen ist das Gartenhaus gemeint, zum anderen eine mittelalterliche Turmhügelburg, von der nur Reste erhalten sind. Der Name könnte sich auf Heinrich III. von Meissen (Burgherr, Stifter des Klosters) oder auf Heinrich von Bühnau (Erbauer des Barockschlosses) beziehen. Der Begriff Turmhügelburg (oder Motte) bezeichnet einen hohen Holzbau auf einem Erdhügel, der von Palisaden umgeben ist.

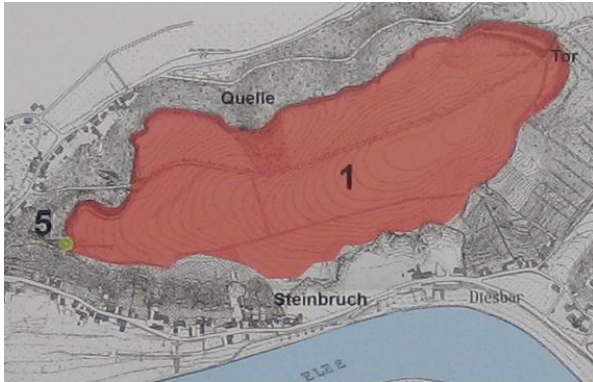


In Seußlitz wurde die Erhebung aus dem bronzezeitlichen Wall „Herausgeschnitten“. Heute noch sichtbar ist der umgebende Graben. Funde datieren die Burg ins 12./13. Jh. N. Chr.



Goldkuppe

Mit ca. 18 ha Innenfläche ist die Goldkuppe die größte vorgeschichtliche Burganlage Sachsens. Sie ist an drei Seiten durch natürliche Steilhänge und zusätzlich durch einen über 1 km langen Ringwall geschützt. An der verwundbaren Ostseite türmt sich der Randwall zu einem 50 m breiten und 18 m hohen Bollwerk auf, das die Anwohner einst als eigenen Berg betrachteten und „Goldkuppe“ nannten.



Am Südennde des großen Bollwerks lag der alte Eingang. Durch den modernen Weg ist der Wall dort stark beschädigt. Verkohlte Balkenlagen und verziegelter Lehm weisen auf eine Holz-Erde-Mauer hin. Spektakulär ist der Fund von sieben bronzzeitlichen Vorratsgefäßen, die fast unversehrt im Wall zum Vorschein kamen. Es handelt sich hierbei vielleicht um eine Weihgabe mehrere Gefäße, die offensichtlich Speisen (meist Gerstenbrei) enthielten.



Schrägeriefte Keramik ist typisch für die jüngere Bronzezeit



Tongefäß der Lausitzer Kultur aus dem Depot innerhalb der Goldkuppe

Im Gegensatz zum Löbsaler Burgberg, der mit Scherben regelrecht übersät ist, sind aus dem Innenraum der Goldkuppe nur wenige Funde bekannt. Eventuell wurde die Burg nur bei Gefahr oder zu besonderen Anlässen von größeren Bevölkerungsteilen aufgesucht. Lesefunde sprechen für eine hauptsächliche Nutzung der Goldkuppe in der jüngeren Bronzezeit (ca. 1200 – 800 v. Chr.). Die Wasserversorgung wurde durch eine Quelle am Nordrand des Plateaus, beim sogenannten Eckholz, gesichert.

Nachweis: Ausstellung „Mykene an der Elbe“ des Landesamt für Archäologie, Freistaates Sachsen

Der Wall integrierte die Quellmulde in die Burg und staute das Wasser zum ältesten „Stausee“ nördlich der Alpen auf. Im Südosten der Verteidigungsanlage war außen ein weiterer Wall vorgelagert, der heute nur noch im Wald zu erkennen ist.

Im Bereich des Steinbruches „Böser Bruder“ wurde 1953 ein Depot aus ungenutzten Steinmühlen gefunden, die sich in die späte Bronzezeit (1000-700 v. Chr.) datieren lassen. Eine Interpretation las Warenlager liegt nahe, jedoch scheinen auch kultische Vorstellungen bei der Deponierung eine Rolle gespielt zu haben. In der Umgebung der Goldkuppe liegen mehrere Siedlungen und Grabfelder der bronzezeitlichen Lausitzer Kultur, für die die Anlage als Zentralort eine Rolle gespielt haben dürfte.



Bei archäologischen Untersuchungen kamen zwei Vorratsgruben zutage

Löbsaler Burgberg

Von den drei Burgen an der „Rauhen Furt“ ist der Löbsaler Burgberg die jüngste. Nach einer Siedlungsphase während der jüngsten Bronzezeit und älteren vorrömischen Eisenzeit (850 – 500 v. Chr.) spielte die Befestigung in den Auseinandersetzungen zwischen Heinrich I. und den slawischen Daleminziern im Jahr 932 eine Rolle.

Der Burgberg, eine zweigeteilte Anlage mit einem kleineren, niedriger gelegenen und ehemals ebenfalls befestigten Abschnitt verbreitert sich zur Elbe hin und besitzt eine ca. 2,2 Hektar große Innenfläche.

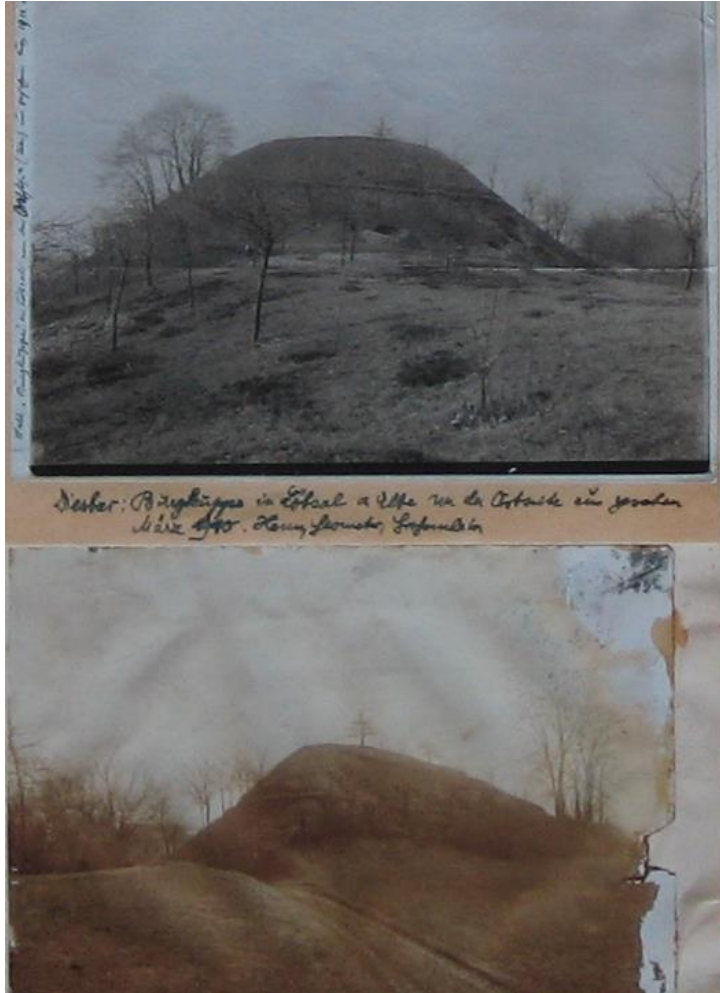
Sie wurde im Nordosten durch einen 11 m hohen Abschnittswall gesichert. In dem teilweise erhaltenen Erdwall lassen sich Reste einer Burgmauer mit einem Fachwerkbau aus Holz und Erde nachweisen. Zahlreiche Scherben fanden sich im Innenraum der Burg auch aus slawischer Zeit.



Neue Forschungen setzen den Burgberg von Löbsal mit der Burg Liubusua gleich, die König Heinrich I. 932 kurz nach der Gründung der Burg Meissen erobert und niedergebrannt haben soll. Thietmar von Merseburg (975-1018), der diese Episode überliefert, war dann selbst dabei, als die Burg Liubusua im Jahr 1012 erneut befestigt wurde. Diesmal war es König Heinrich II., der die Befestigung zur Verteidigung gegen den polnischen Herzog Boleslaw Chrobry herrichten ließ. Mit wenig Erfolg: Boleslavs Truppen eroberten die Anlage und richteten ein Blutbad an.

Luftaufnahme vom verschneiten Burgberg in Löbsal. Im Vordergrund die Elbe mit Eisgang.

Wer von den Verteidigern überlebte, wurde in die Sklaverei verschleppt. Interessant ist indes auch, was Thietmar über eine nördlich der Burg Liubusua gelegene Befestigung schreibt: diese gewaltige Anlage habe 12 Tore und müsse erstmals 10000 Menschen gefasst haben. Thietmar vermutet, dass nur der römische Feldherr Caesar einen solchen Bau habe errichten können. Diese Beschreibung muss sich auf die bronzezeitliche Burg auf der Goldkuppe beziehen.

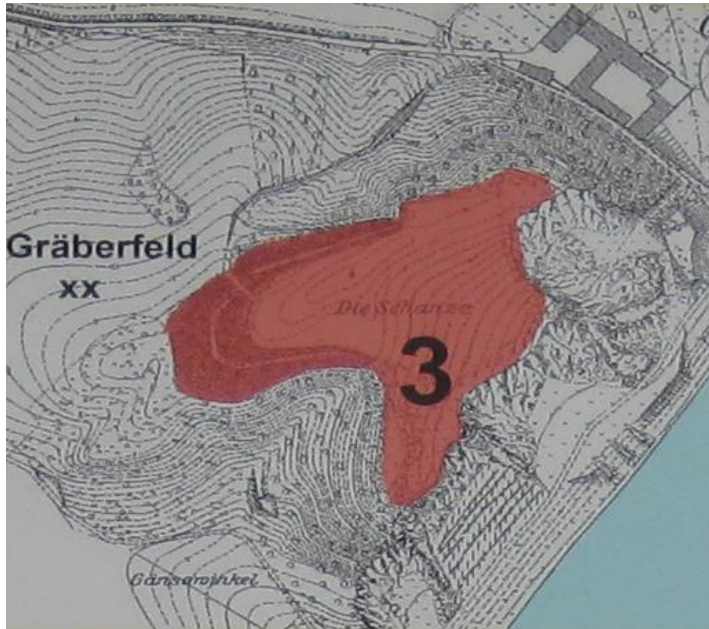


Ein letztes Mal tritt der Burgberg von Löbsal im Jahr 1123 in das Licht der „großen“ Geschichte. Diesmal belagerte Herzog Lothar von Sachsen, der spätere Kaiser, in einer Auseinandersetzung mit Kaiser Heinrich V. die Burg. Er kehrte, nachdem er den Sohn des Burgherren als Geisel genommen hatte, nach Hause zurück – offenbar ohne die Burg, die jetzt „Libuze“ hieß, zu zerstören. Dennoch fiel sie in den folgenden Jahrzehnten außer Gebrauch. Die sich in dieser Zeit stark verändernden herrschaftlichen Verhältnisse erforderten andere Burgtypen – wie den kleinen, aber gut befestigten Turmhügel der Heinrichsburg über Diesbar-Seußlitz.

Historische Aufnahmen vom 11 m hohen Abschnittswall in Löbsal – März 1913

Schanze Göhrisch

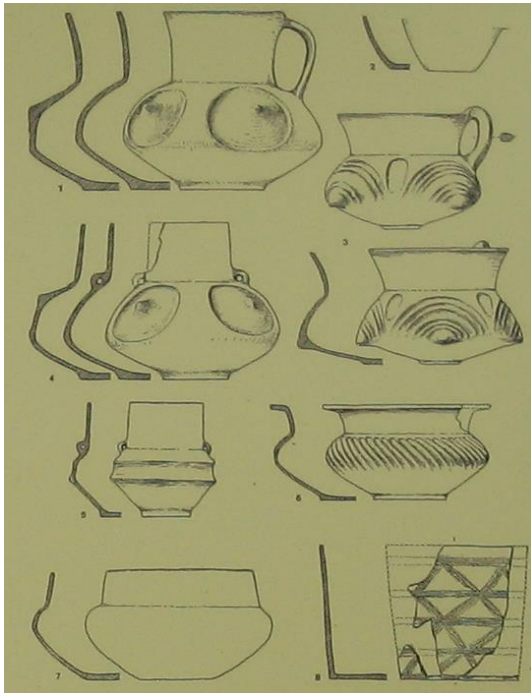
Der Göhrisch war ideal für eine Burganlage geeignet. Die Kuppe überragt das Hochplateau deutlich. Zur Elbe fällt der Bergsporn steil ab. Nur die flache Westseite muss mit einem starken Wall befestigt werden.



Die Schanze maß ehemals 250 x 250 m. Durch Steinbrucharbeiten in den zwanziger Jahren wurden jedoch große Teile abgetragen. Am nördlichen Wallende erkennt das geübte Auge den alten Eingang. Typisch sind die versetzten Wallenden. Beim Sturm auf das Tor musste der Angreifer hier seine ungedeckte Schwertseite den Verteidigern preisgeben.

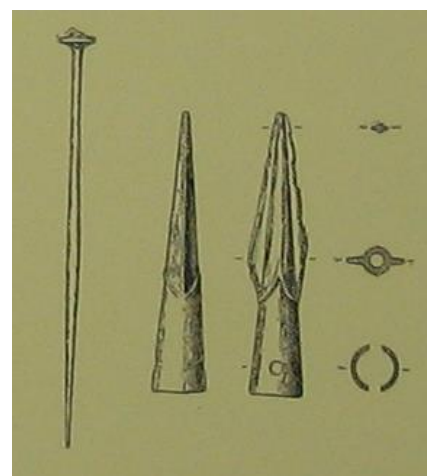
Übersichtsplan der Schanze auf dem Göhrisch mit dazugehörigem Gräberfeld.

Scherbenfunde aus dem Innenraum zeigen, dass der Göhrisch bereits in der frühen Bronzezeit um 2000 v. Chr. genutzt wurde. Die strategische Schlüsselposition an einer wichtigen Fernverbindung ist typisch für die frühbronzezeitlichen Burgen. Die Masse der Funde ist jedoch jünger. Seine größte Bedeutung hatte der Göhrisch demnach in der jüngeren Bronzezeit zwischen 1300 und 1100 v. Chr. Zahlreiche Tonscherben, eine



Typische Keramik aus Grab 1 vom nahegelegenen Gräberfeld

Bronzenadel, eine Lanzenspitze und verschiedene Steingeräte stammen aus der Zeit, in der vermutlich auch der heute sichtbare Wall errichtet wurde.

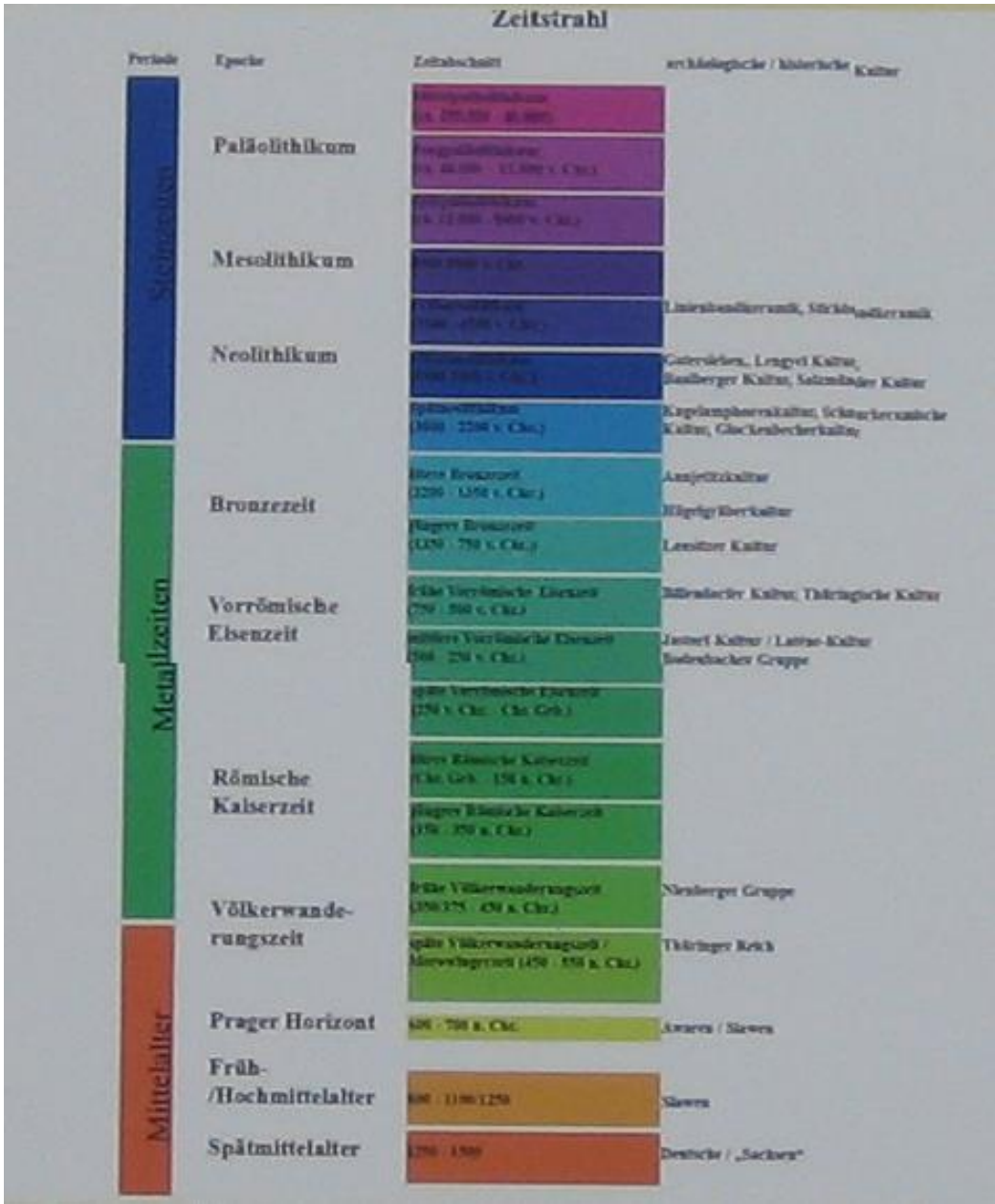


Bronzefunde vom Innenraum der Schanze aus der Sammlung Preusker

Im westlichen Vorgelände besaßen die Bewohner einen kleinen Friedhof, der jedoch nur kurze Zeit hindurch genutzt wurde, während die Siedlung bis zum Ende der Bronzezeit fortbestand (ca. 800 / 700 v. Chr.).



Luftaufnahme der Schanze auf dem Göhrisch mit der „Rauhen Furt“, dahinter die Goldkuppe.



Nachweis: Ausstellung „Mykene an der Elbe“ des Landesamt für Archäologie, Freistaates Sachsen

Die Burg an der „Rauhen Furt“

Ursprünglich war der Göhrischofels mit der gegenüberliegenden Hochebene verbunden, bevor die Elbe in Jahrmillionen ihr Bett in das Gestein grub. Von dem alten Felsriegel blieb nur eine steinige Stromschnelle übrig, die seit dem Mittelalter „Rauhe Furt“ genannt wird. Sie war im Sommer zu Fuß passierbar und wurde bis zur Elbregulierung im späten 19. Jahrhundert von den Elbschiffern gefürchtet.



Blick von der Goldkuppe ins elbtal auf die „Rauhe Furt“ und dem Löbsaler Burgberg.

Bedeutung erlangte die Furt als Teil des natürlichen Ost-West-Korridors am Rand des mittelsächsischen Hügellandes. Die Trasse war eine der wichtigsten Verbindungswege Europas. Der sogenannte Königsweg verband einst Köln und Krakau. Seit dem Altertum wurden auf dieser Straße Rohstoffe und Handelsgüter aus Osteuropa in den Westen und Norden transportiert. Zwischen Meißen und Riesa querte der Weg die Elbe. 1252 ist sie erstmals in einer Urkunde des Markgrafen Heinrich von Meißen als Königsstraße (strata regia) erwähnt. Ihre Anfänge reichen bereits ins 8. Und 9. Jahrhundert zurück.

Nach dem Niedergang der königlichen Zentralgewalt in Mitteldeutschland infolge der Schlacht bei Lucka 1307 büßte sie ihre königlichen Funktion ein; seit dem 14. Jahrhundert kann also für diese Route nicht mehr von einer Via Regia gesprochen werden.



Schlesien, die Lausitz und Sachsen im 17. Jahrhundert, Karte (Ausschnitt) von G. Mercator und H. Hondius.

Die Straße bestand in den einzelnen Abschnitten unter der Bezeichnung Hohe Straße fort. Sie stand nun unter Aufsicht der sächsischen Kurfürsten in Mitteldeutschland. Sie führte von Leipzig über Eilenburg oder Leipzig-Grimma nach Oschatz, Großenhain, Königsbrück, Kamenz, Bautzen, Löbau, Görlitz oder Zittau, Lauban, Naumburg, Bunzlau, Haynau, Liegnitz, Neumarkt nach Breslau. Die Straße hatte große wirtschaftliche Bedeutung für den überregionalen Handel und Warenaustausch. Aus dem Westen kamen zum Beispiel die Tuche Flanderns, aus dem Osten Holz, Felle, Wachs und Honig sowie die Bergbauprodukte Sachsens. Auch die Elbe wurde seit Menschengedenken als natürliche Verkehrsader genutzt. In der Bronzezeit war der Fluss Bindeglied zwischen dem metallreichen Erzgebirge und den metallhungrigen Regionen Norddeutschlands und Skandinaviens. Wer die „Rauhe Furt“ und den Warenstrom auf der Elbe kontrollierte, besaß ungeheuren Einfluss. Drei mächtige Burgen bewachten deshalb in der Bronzezeit diesen Platz. Die Goldkuppe, der Göhrisch und der Löbsaler Burgberg.